

Forschungsansätze z. B. in der Genderforschung, der Musik- und Kulturgeschichte des 19. Jahrhunderts und anderen Bereichen. Musikerinnen und Musiker erhalten Anregungen, bisher nicht oder wenig bekannte Kompositionen neu zu entdecken und ihr Repertoire um attraktive und außergewöhnliche Werke zu erweitern.

Das VVV ist eines der ersten musikwissenschaftlichen Werkverzeichnisse, das als Online-Datenbank konzipiert wurde. Die Konzeption und Realisierung der Datenbank erfolgte Hand in Hand mit der Erhebung und Strukturierung der Daten. Dieses Recherche-Instrument erlaubt es, die Werke Pauline Viardots nach Kategorien (verschiedene Werkgruppen wie Vokalmusik oder Instrumentalmusik, Bearbeitungen fremder Werke, Editionen sowie Besetzungen) oder nach TextautorInnen selbst zu ordnen, oder direkt nach Titeln oder Textanfängen zu suchen. Durch diesen Aufbau kann man sich der eigenen Fragestellung entsprechend einen schnellen Überblick über das Werk Pauline Viardots verschaffen.

Detaillierte Informationen zu den einzelnen Werken lassen sich über die Werktitel und Textanfänge auffinden, neben Angaben zu verschiedenen Werkfassungen, zu Tonarten, Taktarten, Besetzungen, zu den Originalkompositionen von Viardots Bearbeitungen und Editionen, zu Texten von Vokalkompositionen und szenischen Werken, ggf. zu deren Übersetzungen und zu WidmungsträgerInnen der Werke finden sich auch Auflistungen und Beschreibungen aller bekannter Werkquellen mit Nachweis der jeweiligen Fundorte.

Im Rahmen des Forschungsprojekts wurde an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg eine umfangreiche Quellensammlung angelegt, die auch weiterhin der Forschung zur Verfügung steht.

Christin Heitmann

Kontakt:

Dr. Christin Heitmann
christin.heitmann@hfmt-
hamburg.de

Hannover **Die Sammlung** **„Englische Komponistinnen“** **am Forschungszentrum** **Musik und Gender**

Das Forschungszentrum Musik und Gender widmet sich seit November 2006 der Erforschung von Leben und Werk von Komponistinnen und Interpretinnen. Als wissenschaftliches Forum bietet es den Rahmen für Tagungen, Forschungsvorhaben im Bereich der musikwissenschaftlichen Geschlechterforschung, Kolloquien und auch künstlerische Veranstaltungen. Es fördert die innovative Lehre auf dem Gebiet der Gender Studies in der Musikwissenschaft und den wissenschaftlichen Nachwuchs durch die Vergabe von Stipendien. Zudem wird eine umfassende Fach- und Medienbibliothek aufgebaut.

Grundlage des Forschungszentrums ist eine Rahmenvereinbarung zwischen der Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover und der Mariann Steegmann Stiftung zur Förderung von Frauen in

Kunst und Musik. Gegenstand dieser Vereinbarung ist die Errichtung und Unterhaltung eines von der Stiftung geförderten Zentrums in den Räumlichkeiten der Hochschule.

Im Frühjahr 2011 konnte dank der Finanzierung durch die Mariann Steegmann Stiftung eine umfangreiche Sammlung von Notendruckungen englischer Komponistinnen erworben werden. Die Sammlung, welche 885 Titel aus dem 19. und beginnenden 20. Jahrhundert umfasst, wurde von Ulrich Drüner zusammengestellt. Der Musikantiquar hat sich auf Musikautographen und -manuskripte sowie Musikdrucke und -bücher des 16. bis 20. Jahrhunderts spezialisiert.

Unter den Drucken befinden sich Werke von mehr als 150 verschiedenen Komponistinnen, unter anderem von Frances Allitsen, Florence Aylward, Liza Lehmann, Maude White und Amy Woodforde-Finden. Bei dem Großteil der Kompositionen handelt es sich um kleine Salonstücke, die in der Regel für Gesang und Klavierbegleitung komponiert sind und in mehreren Ausgaben für die unterschiedlichen Stimmlagen gedruckt wurden. Die Bandbreite der formalen Gestaltung reicht von einfachen Strophenliedern bis hin zu umfangreicheren, komplexeren Balladen. Neben den meist eng-



lischsprachigen Liedern und Balladen liegen unter anderem Liederzyklen und Klavier- bzw. Liederalben sowie einige Kompositionen für Klavier solo, Lehrwerke und Klavierauszüge vor. Inhaltlich werden neben Sujets wie der Natur sowie verschiedenen Stadien der Liebe auch exotische oder national-patriotische Themen behandelt. Einige Drucke stechen zudem durch die aufwendig gestalteten Titelblätter hervor. Es handelt sich größtenteils um sogenannte ‚modische‘ Gebrauchsmusik, die, auch dem äußeren Eindruck nach, viel gespielt wurde. Das Repertoire wurde jedoch häufig nach dem intensiven Gebrauch entsorgt, sobald sich der modische Geschmack änderte. Dies ist auch ein Grund, weshalb trotz teilweise sehr hoher Auflagen – auf dem Druck von Mrs. Arkwrights Ballade *The Landing of the Pilgrim Fathers* ist der Vermerk „Fifty-Sixth Edition“ verzeichnet – derartige Drucke heute Seltenheitswert haben.

Aber auch die im 19. Jahrhundert verwurzelte asymmetrische Musikgeschichtsschreibung mit einer Konzentration auf sogenannte ‚Meisterwerke‘ verbunden mit Kanonisierungsprozessen führen dazu, dass es sich bei der Erforschung der Werke englischer Komponistinnen noch um ein Desiderat handelt. Dies hängt zudem damit zusammen, dass englische Komponistinnen in mehrfacher Hinsicht eine Marginalisierung erfuhrten und erfahren. Einerseits galt es bis in das 20. Jahrhundert hinein für Frauen als unschicklich, musikalisch schöpferisch tätig zu werden. Lediglich Salonmusik, in Form von Liedern oder kleineren Klavierstücken, schien eine Frauen angemessene Gattung, während Sinfonien und Konzerte in der Regel den männlichen Komponisten vorbehalten waren. Jene Gebrauchsmusik gilt jedoch im Sinne einer normativen Musikgeschichtsschreibung als weniger wertvoll und findet somit lange Zeit kaum Eingang in das kulturelle Bewusstsein. Andererseits wirkt im Falle der englischen Komponistinnen neben dem Geschlecht als Exklusionskriterium auch die Nationalität als ‚Filter‘, der verhindert, dass die vorliegenden Werke Eingang in den Kanon finden konnten. England wird lange Zeit als das ‚Land ohne Musik‘ rezipiert. So war die Auffassung verbreitet, in England seien im 19. und noch im frühen 20. Jahrhundert auf kompositorischem Gebiet keine Werke von ästhetischem Wert entstanden. Das Land habe somit auch keinen bedeutenden Beitrag zur Entwicklung der abendländischen Kunstmusik geleistet. Durch die vom Fortschrittsdenken geprägte und auf die abendländische Kunstmusik fixierte europäische Musikgeschichtsschreibung führt diese Vorstellung zu einer Marginalisierung englischer Musik.

Gerade im Sinne einer ‚gendersymmetrischen‘ Musikhistoriographie, die sich von der Vorstellung einer begründeten Musikgeschichte und der damit verbundenen Konzentration auf die als solche bezeichneten ‚großen Meister‘ abwendet, handelt es sich hier um auf-

schlussreiches Material. Es zeigt, dass auch Frauen in England erfolgreich kompositorisch tätig waren. Der Bestand stellt damit eine wertvolle Quelle über englische Komponistinnen sowie deren Rolle im englischen Musikleben dar. Der Forschungsbedarf umfasst darüber hinaus auch die gründliche wissenschaftliche Untersuchung der einzelnen Werke sowie biographische Betrachtungen der Komponistinnen. Zudem geben die ganzseitigen Verlagsanzeigen auf den Rückseiten der Drucke Anhaltspunkte für weitere Recherchen. Im Rahmen einer Masterarbeit wird zurzeit bereits ein Teil des Bestandes ausgewertet. Durch den großen Umfang der Sammlung bieten sich jedoch weitere Projekte zur Erschließung des Materials und dessen Erforschung an. Die Katalogisierung der Noten wurde Anfang August 2012 abgeschlossen und die einzelnen Titel sind nun im Online-Katalog recherchierbar.

Maren Bagge und Anne Fiebig

Lübeck

„Ich will euch trösten...“

Johannes Brahms – Ein deutsches Requiem“.

Eine Ausstellung des Brahms-Instituts an der Musikhochschule Lübeck
27. Juli bis 15. Dezember 2012

Das Brahms-Institut an der Musikhochschule Lübeck widmet sich in seiner diesjährigen Sonderausstellung „Ich will Euch trösten...“ Johannes Brahms – Ein deutsches Requiem“ vom 27. Juli bis zum 15. Dezember 2012 einem Schlüsselwerk von Johannes Brahms und der Chorsinfonik des 19. Jahrhunderts. Begleitend zur Ausstellung und zu einer Aufführung im Rahmen des Schleswig-Holstein Musik Festivals unter der Leitung von Rolf Beck in Lübeck veranstaltete das Brahms-Institut am 28. Juli 2012 zudem ein Symposium zum gleichen Thema in der Villa Eschenburg. Brahms-Experten und Kirchenhistoriker, darunter Otto Biba (Wien), Jan Brachmann (Berlin), Wolfgang Sandberger (Lübeck), Johannes Schilling und Michael Struck (beide Kiel) widmeten sich offenen Forschungsfragen zur Textzusammenstellung aus der Bibel, zur Konzeption einer protestantischen Trauer- und Trostmusik, sowie Fassungsfragen, der Philologie und der Rezeptions- und Frömmigkeitsgeschichte. Die Beiträge des Symposiums und die Exponate der Ausstellung sind in einem im Verlag Edition Text + Kritik erschienenen Ausstellungskatalog dokumentiert.

Mit der Uraufführung des deutschen Requiems 1868 gelang dem 35-jährigen Brahms der Durchbruch als Komponist. Statt eines traditionellen lateinischen Requiems schrieb er keine Trauermusik, sondern eine Musik zum Troste derer, „die da Leid tragen“ und stellte allgemeine Fragen von Leben, Tod und Leben nach dem Tod in den Mittelpunkt. „Gern lasse er im Titel auch das ‚Deutsch‘ weg und setze stattdessen ‚den Menschen‘“, schrieb er an den Bremer Domorganisten Carl Reinthaler und zeigte damit seinen allgemeingültigen Anspruch. Das Requiem gehört heute zu den meistaufgeführten chorsinfonischen Oratorien des 19. Jahrhunderts.